

Wachst aus euren Nischen!

Institut für ökologische Wirtschaftsforschung gehört zu den Transformationspionieren

Pat Christ

„Postwachstum“ – das Thema boomt. Ganz so neu ist es jedoch gar nicht. Vor fast 35 Jahren begann man am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW), darüber nachzudenken, wie eine Wirtschaft ohne Wachstum funktionieren könnte. „Auswege aus dem industriellen Wachstumsdilemma“ lautete der Titel der IÖW-Eröffnungstagung im November 1985. Bis heute wird im IÖW untersucht, wie die Abhängigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung vom Wirtschaftswachstum reduziert werden könnte.

Einer, der sich hierüber intensiv Gedanken macht, ist der Volkswirt Ulrich Petschow, seit 1989 arbeitet der Wissenschaftler am IÖW. Aktuell leitet er das Forschungsfeld „Umweltökonomie und Umweltpolitik“. Zusammen mit anderen Autoren veröffentlichte er im vergangenen Jahr den Arbeitsbericht „Gesellschaftliches Wohlergehen innerhalb planetarer Grenzen“. Das Papier empfiehlt, statt „Green Growth“ und „Degrowth“ eine „vorsorgeorientierte Postwachstumsposition“ als dritte Alternative.

Blickt Ulrich Petschow auf die letzten 30 Jahre zurück, stellt er fest: „Das Thema ‚Wachstumskritik‘ ist im Mainstream angekommen.“ In den 80er Jahren sei daran nicht zu denken gewesen. „Wer damals etwas gegen Wachstum gesagt hat, wurde gleich in die Ecke der ‚Spinner‘ gestellt“, erinnert er sich nur allzu gut. Heute ist es möglich, dass ein Institut wie das IÖW zusammen mit dem Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung eine gemeinsame Konferenz zum Thema „Herausforderung Wachstumsunabhängigkeit“ veranstaltet.

Nachdem immer deutlicher wird, dass das Klima zu kollabieren droht und die Biodiversität rasant abnimmt, bröckelt das langjährige Credo: „Nur was wächst, ist gut!“. An immer mehr Stellen wird an

Konzepten wie „Postwachstum“, „Steady-State-Ökonomien“ oder „Degrowth“ gearbeitet. Selbst in kirchlichen Kreisen wacht man auf. Vor einem Jahr erschien eine Studie der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ der Deutschen Bischofskonferenz. Darin wurde die Rolle von Wirtschaftswachstum für die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung untersucht. Das Papier plädiert für eine Kombination von politischen Effizienz- und Suffizienz-Maßnahmen.

Zumindest diskursiv, so Petschow, pasierte in den vergangenen drei Jahrzehnten eine Menge. Dazu zählt auch der „Better Life Index“ der OECD sowie die Regierungsstrategie „Gut leben in Deutschland – was uns wichtig ist“, mit der die Bundesregierung die Lebensqualität in den Fokus ihres Regierungshandelns rücken will. Wobei gleichzeitig klar festzustellen ist: Im großen Ganzen rückt man von der ökonomischen Wachstumsideologie noch keineswegs ab. Unsere Wirtschaft ist immer noch nicht nachhaltig. Immer noch nicht umweltgerecht. Immer noch nicht sozial. Und nach wie vor nicht ökonomisch stabil.

Aus der Nische wachsen

Die Wachstumsmaschine läuft weiter, obwohl jeder wissen müsste, dass die ökologischen Grenzen des Planeten längst nicht mehr eingehalten werden können. Immerhin bildeten sich innerhalb des Systems eine Menge widerständiger Nischen heraus. Man denke an Transition Town, Umsonstläden, Tauschringe oder Freiraum-Projekte – allesamt spannende Experimentierfelder für nachhaltige Lebensstile, die unabhängig vom weiteren Wachstum

der Wirtschaftsleistung werden wollen. „Das Problem ist, dass man in seinen Nischen bleibt“, so Petschow. Notwendig wäre es, aus der Nische herauszuwachsen. Doch wie gelingt das? Untersuchungen hierzu gibt es kaum.

Eine neue Lebens- und Wirtschaftsweise kann wahrscheinlich nur dann gesellschaftlich verankert werden, wenn sich die kleinen Initiativen institutionalisieren und professionalisieren. Dies jedenfalls legt für Petschow eine Untersuchung des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie (WI) nahe. Dabei wurde die Wiederverwendung von Elektro- und Elektronikaltgeräten analysiert.

Nadja von Gries verglich die Situation in Flandern und in Nordrhein-Westfalen. Flandern, so das Ergebnis, ist NRW weit voraus. Dort wird ein landesweites Datenbanksystem betrieben, um Mengen, Logistik und Umwelrelevanz von 120 ReUse-Shops unter der Dachmarke „de Kringwinkel“ zu erfassen. Für Petschow ist dies ein anschauliches Beispiel dafür, dass durch professionelle Höher skalierung einer Idee weitreichende Effekte erzielt werden können: „In Flandern erhielt der Gedanke ‚ReUse‘ sehr große Unterstützung.“

Die meisten Firmen wachsen nicht

Doch wie könnte dies beim Thema Postwachstum gelingen? Wäre es denn denkbar, Unternehmerinnen und Unternehmer von dieser Idee zu überzeugen? Eigentlich, so Petschow, müsste dies gelingen können: „Die meisten Unternehmen wachsen nicht, sie sind in ihrer Nische glücklich.“ Das kann na-



Ulrich Petschow Bild: privat
Alle anderen Fotos dieses Beitrages: Pat Christ.



Auch die Etablierung erneuerbarer Energien hatte heftige Kämpfe erfordert.

türlich daran liegen, dass der jeweilige Markt nicht entwicklungsfähig ist. Doch viele wissen auch, dass sie sich werden sie größer, neue Probleme einhandeln: „Sie befürchten, dass sich die Qualität des Miteinanders im Unternehmen negativ verändert.“

Das IÖW veröffentlichte 2013 eine interessante Studie über die Rolle von Betrieben in einem Transformationsprozess. „Wachstumsneutrale Unternehmen“ lautete der Titel. Mehrere Chefs erklärten ihre Motivation für eine wachstumsneutrale Ausrichtung ihrer Firma. „Wir wollen kein Geld scheffeln, sondern der Umwelt dienen“, hieß es zum Beispiel von den Elektrizitätswerken Schönau. Der Energieversorger möchte zudem beweisen, „dass unsere energiepolitischen Forderungen und unser bürgerschaftliches Engagement wirtschaftlich machbar sind“.

Firmen wie „Die Möbelmacher“, die Richard Henkel GmbH sowie die Oktoberdruck AG nennen „Qualität statt Quantität“ als strategisches Leitmotiv. Die Produkte sollen „sinnvoll“ sein und den eigenen Qualitätsansprüchen an Hochwertigkeit, Langlebigkeit und Reparaturfähigkeit genügen. Der Chef des Unternehmens neuland bremen GmbH will nicht weiter wachsen, um nicht zusätzliche administrative und organisatorische Strukturen aufbauen zu müssen. „Viele Unternehmer möchten nicht mehr nur noch mit Zahlen, sondern weiterhin mit Menschen zu tun haben“, resümiert Petschow.

Neun satte Wachstumsjahre 

Insgesamt jedoch wächst die Wirtschaft, weil vor allem die Giganten immer noch größer werden. 2018 war, dem Statistischen Bundesamt zufolge, das preis-



Der Bauboom sorgt für Wirtschaftswachstum.

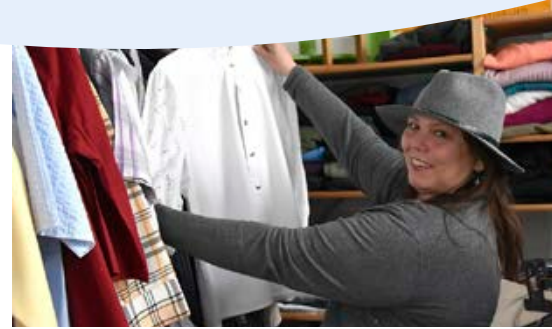
bereinigtes Bruttoinlandsprodukt um 1,5 Prozent höher als im Vorjahr. Die Wirtschaft in Deutschland wuchs damit das neunte Jahr in Folge. Überdurchschnittlich stark wuchsen die Branchen „Information und Kommunikation“ (+3,7 Prozent), das Baugewerbe (+3,6 Prozent) sowie der Bereich Handel, Verkehr und Gastgewerbe (+2,1 Prozent).

Ein interessantes Vorbild für die Postwachstumsbewegung könnte, Petschow zufolge, die Bewegung für erneuerbare Energien sein. Auch hier gab es zunächst heftige politische Widerstände: „Die Befürworter erneuerbarer Energien wurden anfangs genauso als ‚Spinner‘ abgetan“. Dennoch setzte sich der Gedanke durch, dass erneuerbare Energien gefördert werden müssen. Wie in Flandern in Bezug auf das Thema „Elektro-Recycling“ wurde eine Idee institutionalisiert und professionalisiert. So trat im Jahr 2000 das Erneuerbare-Energien-Gesetz in Kraft. Dies forcierte den Ausbau und leitete die Energiewende ein.

Ein ähnliches Förderregime steht beim Gedanken „Postwachstum“ noch aus. Doch der Druck auf die Politik wächst. Auch das IÖW macht Politikerinnen und Politikern gegenüber klar, dass es dringend eine neue Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik braucht. So reichte Petschow eine IÖW-Stellungnahme zum Öffentlichen Fachgespräch „Postwachstumsstrategien“ des Parlamentarischen Beirats für nachhaltige Entwicklung ein. Es fand am 13. Februar dieses Jahres statt.

Es braucht mehr Reallabore 


Petschow plädierte dafür, Experimentierräume zu eröffnen, in denen nachhaltige Ansätze wie „Gemeinwohl“, „Commons“, „Regionalisierung“, „right to repair“, „Verlängerung der Produktlebensdauer“ und „Kreislaufwirtschaft“ erprobt werden können. Gäbe es eine Vielzahl solcher Reallabore, könnten systematisch Stärken und Schwächen der verschiedenen Strategien aufgezeigt und daraus Handlungsorientierungen entwickelt werden. Um die notwendige, große Transformation zu realisieren, ist es für Petschow schließlich unumgänglich, einen „kulturellen Wandel“ einzu-




In Umsonstläden wie dem Würzburger „Luftschloss“ (im Bild die ehrenamtliche Mitarbeiterin Erika Wedrich) werden alternative Wirtschaftsmodelle gelebt.

leiten: „Von einer Wachstums- hin zu einer Nachhaltigkeitskultur.“

Für Petschow ist „Kultur“ ohnehin ein Schlüsselbegriff beim Nachdenken darüber, wie die bereits existierenden Postwachstumsansätze wirksam werden könnten. Denn wirtschaftliche „Revolutionen“ scheinen neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge auf kulturellen „Revolutionen“ zu basieren. Dies jedenfalls fand der amerikanisch-israelische Ökonom Joel Mokyr heraus. Er befasste sich in seinem Werk „A Culture of Growth“ mit der Frage, warum es ausgerechnet in Europa zur industriellen Revolution kam. Bisher war man der Meinung gewesen, dass dies an der Konstellation von teurer Arbeit und billiger Energie in Nordengland lag.

Mokyr hingegen kam zu dem Schluss, dass es die Industrielle Revolution in Europa niemals ohne die Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts hätte geben können. Damals bildete sich in unseren Breitengraden eine neue Kultur heraus, die stark auf Innovation und Wissen setzte. Zugleich entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der von den Verhaltensweisen „Fleiß“ und „Genügsamkeit“ geprägte englische Puritanismus. 

Zur Autorin
Pat Christ 



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg, seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig.

Schwerpunkte:

Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.